

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 39 (1898)

Artikel: Lehrer und Schüler : eine Erinnerung aus dem Leben des verstorbenen Weltüberblickers

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrer und Schüler.

Eine Erinnerung aus dem Leben des verstorbenen Weltüberblickers.

I. Ein neuer Schullehrer und ein neues Jugendsfest.

Fürs gibt gewisse Eindrücke, die wir aus der Jugend mit hinübernehmen in's spätere Alter, Ereignisse aus unsern Kinderjahren, die uns noch frisch lebendig vor Augen stehen, wenn auch die Haare grau und das Gedächtnis schwach zu werden beginnen. Unvergeßlich bleibt mir die Stunde, in der ich den neu eingetretenden Lehrer der oberen Knabenschule, den später weitbekannten Weltüberblicker zum erstenmal sah.

Wir Buben hausten damals noch droben im Kloster St. Clara und unser Schulzimmer war gerade unter der sog. Knechtenstube gelegen. Dort saßen wir beisammen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt öffnet sich die Thüre und herein tritt, vom Heimeli Karli begleitet, der neue Herr Lehrer. Ehe wir ihn recht gesehen, hat er uns schon alle gemustert, denn der Man schielte einwenig und seine Augen gleiten blitzschnell über die Schaar der stumm Nasizenden, vom Bräiseli in den vordern Reihen bis zur hintersten Bank, wo der Sailer Karli sich breit und behäbig hingelagert hat.

„Gelobt sei Jesus Christus“ das ist der erste Gruß, den ich vom unvergeßlichen Lehrer gehört und seither so oft und traut aus seinem Munde vernommen habe, sei's in der Kirche von der Kanzel herab, oder draußen auf Weg und Steg, oder wo man ihm sonst begegnete. Noch strokte der Mann in Jugendfrische und Kraft, denn erst wenige Jahre hatte er in reichen Städten als Vikar gewirkt, da zog es ihn heim in's liebe Vaterland, zu seinen Landsleuten, zur Jugend, die ihm an's Herz gewachsen war.



Er beschaut die Hände eines jeden Schülers.

Sofort schritt der neue Lehrer von Bank zu Bank, stellte Fragen an die Einzelnen. Es war ein sehr einfaches Examen und ging wenig über das Vaterunser hinaus. Bald war unsere Furcht vor dem strengen Gelehrten ziemlich verschwunden. Eines aber kam uns völlig neu vor: der Herr Lehrer machte die Munde und beschaut die Hände eines jeden Schülers, ob sie auch sauber und rein gewaschen seien. Noch heute sagt mir mein Gewissen, daß mit meinen eigenen Händen nicht alles richtig gewesen sein muß;

zum erstenmale sah ich, wie die Oberlippe des Lehrers sich eigentlich aufstülpte und hörte dabei, wie ein später oft vernommenes „hm, hm!“ seinem Munde entfloß. Als die Schule beendigt war, rannte ich kopfüber nach Hause und schnurstracks in die Küche und Schwester Kathri mußte die dunkelgelbe Harzseife und warmes Wasser herbeischaffen, um eine gründliche Reinigung meiner Hände vorzunehmen.

Der neue Lehrer brachte neues Leben in die Schule. Er hielt vor allem auf Ordnung und Anstand. In zwei langen Reihen zogen wir zur Kirche; unser

Schulmeister wandelte ernst und feierlich in der Mitte. Langten wir beim Gotteshause an, so wurde ein Knabe neben die Kirchthür postiert, der genau aufzumerken hatte, daß jeder seinem Nachfolger die Thüre hübsch offen hielt und sie nicht unzeitig in's Schloß fallen ließ. Ein anderer Knabe wurde neben den Weihwasserkessel gestellt und hatte streng darüber zu wachen, daß die jungen Finger sich in's geweihte Element tauchten und andächtig die Stirne mit dem hl. Kreuzzeichen bezeichneten. Wehe dem Nachlässigen, denn die Weihwasserpolizei war streng und klopste uner-

bittlich dem Saumseligen auf die Finger. Auch ich waltete nur allzueifrig dieses Amtes und als ich einstmals im hl. Eifer für die gute Sache einem Weihwasserverächter einen „Chleipen“ (Bockenstreich) versetzte, da wurde im Stillen eine Verschwörung gegen mich angezettelt, ein Attentat geplant, dem ich nur durch eine Art Kapitulation entging.

Am meisten suchte der Herr Lehrer das richtige und verständliche Lesen zu fördern. Am Samstag wurde jeweilen das Amtsblatt aus der Druckerei geholt und stellenweise in der Schule vorgelesen; wer die Stentorstimme des Landweibels, der damals noch vor Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes in der Kirche die Konkurse und Viehgantzen zu verlesen hatte, am trefflichsten nachzuahmen vermochte, erntete den reichsten Beifall. Auch deklamiert wurde in der Schule und so vergingen die Wochen im Nu. — Schon nahte die hl. Weihnachtszeit; für diese Tage hatte uns der neue Herr Lehrer eine neue Überraschung vorbereitet. Außer den Kindern der einen oder andern vornehmnen Familie wußten die wenigsten damals etwas von einer Christbescherung; noch führte der Samichlaus ausschließlich das Regiment und im Schleiken und Helsen machte ihm das Christchindeli noch keine Konkurrenz. Heller Jubel erschallte daher, als der Plan des unermüdlichen Jugendfreundes bekannt wurde, eine sog. Christbaumfeier zu veranstalten. Dieselbe sollte mit einer musikalisch-deklamatorischen Unterhaltung verbunden werden; kunstfeste Freunde hatten ihre Unterstützung zugesagt.

Im alten Magazin, wo einst die Obrigkeit ihre Salzvorräte aufspeicherte und wo jetzt die Antiquitäten des historischen Vereins sich ruhig hingelagert haben, war anno dazumal der hochoberigkeitsliche Musentempel, das Theater aufgerichtet, bis es vom Pfefferrösel die Schwindsucht ererbte und unbewint von ihnen schied. Der Herr Oberlehrer führte uns in die kostgeheiligen Räume ein, ein dienstbarer Geist machte die Couissen zurecht und bei vollgedrängtem Hause wurden nun von der Schuljugend kleine Theaterstücke aufgeführt, oder Deklamationen und Gesangsstücke vorgetragen. Besonders reichen Beifall fanden Hebels Gedichte. — In welch' lebendiger Erinnerung ist mir noch „der Mann im Mond“

„Eueg, Müeterli, was ißch im Mo?“:

He, sieh's denn nit, e Ma!

Welch' buntes Bild bot die Darstellung des „Habermus“ und des „Karfunkel“, wenn die

Mädchen bei ihren Spinnräddchen saßen und Papa Josef sich auf den Schnezel selzte und dabei so schauerig vom armen Kätherli zu erzählen wußte. — Dann kam auch „der Knabe im Erdbeerschlag“ an die Reihe und immer noch höre ich den lieblichen Engel, ein schönes Kind des Südens, das sich in unserem Dorfe niedergelassen hatte, freundlich lispen: „Was ißsch?“ Und erst „der Bettler“ — wie da das höhbeglückte Meischi jubelte: „Herr Jesis, der Friedli, der Friedli ißch do!“ Natürlich wurden auch Gedichte in der Schriftsprache vorgetragen, z. B. „die Schwabenstreiche“ von Uhland und feierlich raspelte ein späterer Grobschmied Augustin Mellers Verse herab:

Vom Zugerlande zog daher
Ein frischer Knab' von ungefähr;
Er kam nach Zürich kreuz und quer
Zu einem Gerber in die Lehr.

Der jugendliche Künstler verfügte bei seinem Vortrag über eine einzige Aktion, indem er bei den Worten: „nach Zürich“ mit dem Daumen seiner rechten Hand über die Schulter hinwies. Das Höchste wurde im „kleinen Geiger“ geleistet. Das Stück war von unserm Schulmeister verfaßt und ein nunmehriger Bankdirektor spielte die Titelrolle. — Ich hatte das vielbeneidete Glück als Kaiser Franz über die Bretter zu wandeln. Man hatte mir wohlmeinend einen Bart aus Schafswolle in's Gesicht geklebt, wahrscheinlich in der Voransetzung, dieser Stoff passe am besten zu meiner Farbe. Item, ich war stolz auf meine Rolle, meinen Bart und meinen langen Rock und harrete des Augenblicks, wo ich ganz allein auftreten und meinen Monolog hersagen sollte:

„Da liegen sie all' die schwiegernden Gassen,
Die Wohnungen der Aermsten in milder Ruh“,

u. s. w.

Der Vorhang rauschte empor, mäuschenstill lauschte das Publikum — ich stand da, fühlte mich kaiserlich angewehnt und stülpte meine Lippen auf, wie der Herr Lehrer, wenn ihn ein feierlicher Ernst erfaßt hatte. Der aber saß drunter im Souffleurkasten und durchbohrte mich mit seinen kleinkalibrigen Augen. „Mach' kein so wüstes Maul!“ tönte es mir ziemlich leicht vernehmbar entgegen und — vernichtet waren alle kühnen Regungen meines kaiserlichen Stolzes.

Im gleichen Stücke trat auch ein kleiner Knirps, Arnold hat er geheißen, als Schustermeister und Hausbesitzer Pechvogel auf. Der spielte seine Rolle ganz ausgezeichnet, das ist wahr, aber recht wehmütig wird's mir um's Herz, wenn ich

bedenke, wie viele der damaligen Mitspieler ihre Rolle im irdischen Leben schon ausgespielt haben und gleich dem geliebten Lehrer schon im kühlen Grabe ruhen. Unter ihnen ist auch der damalige Schulmeister Pechwogel. Das war ein eigenes Bürschchen, wie man zu sagen pflegt, voll Talent, aber nicht ohne Neigung zum Schlimmern. Da niemand von seinen näheren Verwandten mehr lebt, und der kleine Arnold vielleicht selber nur wenigen mehr bekannt ist, so wird es wohl erlaubt sein, etwas von ihm im Kalender zu berichten. Es betrifft eine Begebenheit, zu welcher der ewigte Weltüberblicker in engster Beziehung steht, und die er mir vor einigen Jahren selber erzählt hat. Wenn's also dem lieben Leser nicht zu langweilig wird, so fahre ich fort, etwas von diesem Arnold und seinem Lehrer zu erzählen; es kann vielleicht der eine oder andere eine gute Lehre draus ziehen. He so nu so deh! —

II. Ein junger Schlingel und ein unerwarteter Besuch.

Gerade an selbiger Christbaumfeier, von der ich oben gesprochen, hat der sel. Weltüberblicker etwas erlebt, das ihm wieder einmal deutlich zeigte, wie man es beim besten Willen den Leuten doch nie recht machen kann. Die Verteilung der Gaben war vorüber, die Zuschauer hatten das Theater verlassen, die Schulkinder ihre Gaben jubelnd nach Hause getragen, als zuletzt auch unser Jugendfreund sich auf den Heimweg machte. Wie er im Dunkel der bereits angebrochenen Nacht dem Dorfe zuging, da bemerkte er, daß wenige Schritte vor ihm zwei Schüler den gleichen Weg machten und sich natürlich über den Christbaum unterhielten. „Was hest du überho?“ fragte der Eine seinen Begleiter. „Ä Chappä, die H . . . !“ Zuletzt folgte ein Kraftausdruck, wie man ihn so häufig im lieben Unterwaldnerländchen hört, eine jener unschicklichen Bezeichnungen, die man allem anhängt, was man mit besonderem Nachdruck hervorheben will. Kannst dir denken, lieber Leser, wie den guten Schulmeister dieser Ausdruck kindlicher Dankbarkeit erbaut hat, wie schmeichelhaft diese Anerkennung für seine Gabe ihm in die Ohren klang! Des andern Tages erzählte er uns Schülern sein Abenteuer, und ich muß gestehen, ich habe dabei den kleinen Arnold nicht wenig im Verdacht gehabt. Item, es ist leicht möglich, daß ich mich irrte, aber ich kannte meinen Mitschüler und schon damals zeigten sich an ihm Eigenschaften, die sein späteres Abirren von der Bahn des Guten erklärlich machen. Leider war es mit der

Erziehung des Knaben nicht am besten bestellt; der Vater, sonst ein grundbraver Mann, war den Tag über fast nie zu Hause und die Mutter hatte eine besondere Vorliebe zum Geistigen, d. h. zum Schnaps — damit ist genug gesagt. Später habe ich vernommen, — als der Mann schon einige Jahre gestorben war, — die Frau habe auch sonst noch keinen erbaulichen Wandel geführt; Schnaps sei ihr bald zu wenig stark mehr gewesen; sie habe sogar zum Sprit ihre Zuflucht genommen. — Sie starb elend im Armenhause und von ihren Kindern überlebte sie keines lange. Unser Arnold war der älteste und konnte so ziemlich machen, was er wollte. Die meiste Zeit brachte er auf der Gasse zu, wenn nicht gerade Schule war, oder er saß in einer Ecke und las. Das Lesefieber hatte ihn ganz und gar ergriffen. Er las, was ihm in die Hände fiel, alle Tage zum wenigsten ein Geschichtenbuch, meistens aber zwei oder drei. Von einem aufmerksamen, ruhigen Lesen war bei ihm natürlich keine Rede; er verschlang die Bücher förmlich, suchte das Allerabenteuerlichste heraus und überschlug alles, was seinem Appetit nicht mehr zusagte. Christoph Schmied, Herchenbach, Nieritz bewältigte er haufenweise; bald war ihm das zu gemein, zu harmlos; er suchte und fand anderes — zu seinem eigenen Verderben.

Arnold stand eine schöne Zukunft offen. Er hatte Anspruch auf ein Stipendium, wenn er studierte; eine einträgliche Stelle war ihm zum voraus zugesichert, aber das leichtfinnige Bürschchen nahm es mit dem Studium nie ernst. Arnold besuchte zwar das Gymnasium, aber seine Hauptbeschäftigung waren die Robinsonaden und Räubergeschichten, Reiseabenteuer und Schauerromane, denen er seine Aufmerksamkeit widmete. An Ermahnungen und Warnungen von Seite der Lehrer fehlte es nicht; — aber alle Mahner predigten tauben Ohren, — es blieb beim alten. Das Studieren war dem Bürschchen zu trocken und zu langweilig, es trieb ihn hinaus in die Welt, um selber die Abenteuer durchzumachen, von denen er gelesen hatte. Eines schönen Morgens war er daheim verschwunden, niemand wußte, wo der Bursche hingekommen sei; — da hieß es nach einiger Zeit, — er sei bei einem Photographen in der Lehre. —

Inzwischen waren Jahre vergangen; aus dem ehemaligen Schulmeister war ein würdiger Altherr geworden. Doch mitten unter den Sorgen und Arbeiten für seine Pfarrgemeinde war ihm die

Liebe zu seinen ehemaligen Schülern, sein guter Humor und seine heitere Laune geblieben. — In der rosigsten Stimmung aber befand sich der Herr Pfarrer, wenn er am späten Nachmittag gegen 4 Uhr sein einfaches Mittagsmahl zu sich genommen, sich an Milch und Kartoffeln und dem Geschenke der Aelpler, am saftigen Käss gütlich gethan hatte. — Dann zog er sich gewöhnlich in seine Sommerresidenz zurück, d. h. in einen kleinen Anbau, den ihm die Gemeinde auf seinen Wunsch erstellt hatte und wo er den Sommer über zu studieren pflegte. Hier thronte der Käschherr wie ein siegreicher Feldherr mitten unter seinen Kriegstrophäen. An den Wänden hingen die welten Vorbeerkränze, welche ihm seine dramatischen Schöpfungen eingetragen hatten, prächtige Photographien von der ewigen Stadt und St. Peters unvergleichem Dome zierten die leeren Flächen; in der Runde standen die Büchergestelle mit Büchern dichtbesetzt, teils in guter Ordnung wie zu einem Angriffe gerüstet, teils in buntem Wirrwarr auf Möbeln und über den Boden zerstreut, wie auf eiliger Flucht nach einer eben erlittenen Niederlage. Reck standen zwischen den Werken der Dichter und Gelehrten dort ein altes paar Schuhe, hier eine leere Schachtel, ein Viret oder ein Cigarrenkistchen. Das alles bot einen malerischen Anblick, hatte etwas Heimeliges an sich. Im breiten Lehnsstuhl saß der würdige Pfarrherr in den bequemen Schlafrock gekleidet, das Sammetkäppchen auf den bereits ergrauten Locken und in der Hand die lange Pfeife. —

In dieser gemütlichen Zurückgezogenheit finden wir ihn an einem freundlichen Herbstabend. Der Herr Weltüberblicker hat seinen Wochenbericht fertiggestellt und bereits durch den „Rollwagen“ auf schnellbewegten Füßen dem Seizer Paulus übersandt. Wie er eben in seinen Schriften wühlt, die hochaufgeschichtet um ihn herumliegen, fällt ihm ein dünnes Büchlein in die Hand, eines jener zahlreichen Hefte, die er mit Bienenfleiß mit seiner sauberen Handschrift angefüllt hat. Es ist ein Verzeichnis seiner ehemaligen Schüler. Da stehen sie alle der Reihe nach eingetragen mit Tauf- und Familiennamen, mit Angabe des Alters und der Zeit, während der jeder die Schule besuchte. Und noch etwas Merkwürdiges enthält das Verzeichnis, etwas ganz Besonderes, wie es nur dem geistreichen Lehrer einfallen konnte. Hinter jedem Namen steht, gleichsam in prophetischem Geiste geschrieben — was nach den gemachten Beobachtungen und der Ansicht des Leh-

vers aus dem Schüler werden möchte. Schmunzelnd blättert der Käschherr im dünnen Büchlein und lässt seine einstigen Zöglinge Revue passieren. Da heißt es bei einem — „hat wenig Talent, aber er ist brav und fleißig — wird ein tüchtiger Bauer, vielleicht gar ein Ratsherr.“ — Bei einem andern steht: „er ist fromm und fleißig, wird einst Priester werden.“ Ein Kreuz steht beim dritten Namen; der Herr hat den Knaben zu sich genommen. — Bald verfinstert sich die Miene des Vaters, er stözt mächtige Rauchwolken aus und brummt: „Ä hä! Ja ja! Hm hm — — da haben wir's. — Ist flatterhaft und leichtsinnig — wird ein Taugenichts! — Ist eingetrocken aufs Haar“, spricht der Pfarrherr mit ernsterem Blicke und liest weiter: „Thut nichts und treibt sich auf den Gassen herum, — kommt ins Buchthaus, wenn er nicht noch schlimmer endet.“ So durchgeht der ehemalige Lehrer die Namen seiner Schüler; manchmal geht ein beßälliges Wort über seine Lippen, manchmal legt sich seine Stirne in ernste Falten; — ernst gestimmt schließt er das Buch; — da tönt der schrille Ton der Hausglocke durch den Pfarrhof. Der Herr Pfarrer kümmert sich wenig drum; es ist Sache der Haushälterin sich bei den Anmeldenden zu erkundigen. — Eine Pause; — es schellt zum zweitenmale. „Ä hä! sie hört wieder einmal nichts,“ brummt der Pfarrer und zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, der er einen schrillen Ton entlockt. Das ist das Notignal, der Allarmruf, wenn die treue Tante Kathri, die ein viel besseres Herz als Gehör besitzt, mobil gemacht werden soll. Das Mittel wirkt; die Haushälterin erscheint unter der Thüre der Sommerresidenz. „Was gibts, Herr Pfarrer?“ „Geschellt hat's, schon zweimal, lieg'd wer's ist!“ — Ein paar Augenblicke und Kathri rapportiert, es stehe ein reisender Handwerksbursch an der Thür und begehre den Pfarrer zu sprechen, werde aber wohl nur fechten wollen. „Vahnde innä, er ist au e Mänsch!“ lautet der gemessene Befehl und kurz darauf erklimmt die ziemlich steile Stiege ein kleiner Bursche in einem schäbigen Kittel und dürftigen Beinkleidern. Oben auf der Treppe wird der Aufkommeling vom Pfarrer empfangen, kritisch angeschaut und gemustert. „Ihr seid ein Handwerksbursche?“ „Ja wohl, Hochwürden, ein armer Reisender; bin schon drei Wochen auf der Walz und hab' keine Arbeit — und seit gestern nichts Warmes“ — „Weiß schon, weiß schon, 's sind alle gleich übel dran! Was seid ihr für ein Landsmann?“ Auf diese Frage entgegnet

der Bursche etwas schüchtern: „Ihr solltet mich eigentlich noch kennen, Herr Pfarrer; — ich bin einst auch bei euch in die Schule gegangen.“ —

„So, du bist bei mir in d'Schul gangen! — Aber halt! — Bist du nicht der Arnold — he — der Schustermeister Pechvogel von anno dazumal, als wir den kleinen Geiger spielten?“

„Ja, der bin ich, Herr Pfarrer!“ „Komm herein in die Stube! He, Kathri! Habt ihr nichts in der Küche, eine warme Suppe, eine Wurst oder ein Räffe — her damit!“ Kleinlaut bemerkte die gute Kathri: „'S ist nichts mehr da, Herr Pfarrer, als — als — — —“ „Als was?“ „Als die Fleischpastete — die euch gestern“

„Eh bien! Her mit der Fleischpastete, die braucht mir nicht zu verfaulen! Da setz' dich, Arnold. — Aber sag' einmal; — es ist schon lange her, daß ich dich gesehen und von dir gehört habe. Grad viel Gutes ist es auch nicht, was ich von dir vernommen habe. Du sieest daheim davon gelaufen, hat's geheißen. Ist das wahr, Arnold?“ Der also Angeredete fühlte sich nicht ganz behaglich bei dieser Frage, trotz des großen Stückes Fleischpastete, das er abgeschnitten, aber er möchte auf so etwas gesetzt sein, darum war er auch mit einer Antwort nicht verlegen.

„Ja, daheim,“ sagte er, „daheim habe ich es nicht mehr aushalten können, da hätte ich es zu gar nichts gebracht!“ „Viel weiter bist du scheint's drauszen auch nicht gekommen,“ fiel ihm sein ehemaliger Lehrer in die Rede. „Ja sehen sie, Herr Pfarrer! Es ist mir halt schrecklich schlecht gegangen. Unglück über Unglück, Pech über Pech, ich bin halt doch der Pechvogel, wie ich damals im Theater geheißen.“ „Was hast du denn getrieben? Hast nichts gelernt, kein Handwerk?“ „Ja wohl, ja wohl, Hochwürden, ich bin Photograph.“ „Sooo — Photograph? Hm, hm, wollte lieber, du wärest etwas Anderes

geworden. Das viele herumwagieren in der Welt ist nicht für dich. 'S ist schad', daß du das Studieren aufg'steckt hast. Aber gelt, es ist dir zu langsam und z'mühsam g'gangen, hast gleich oben hinaus wollen! Ja, ja, so haben's die Jungen! — Bist sonst brav geblieben? Hältst noch etwas auf Religion, aufs Beten und den Gottesdienst?“ „O gewiß, Herr Pfarrer, gewiß!“ „Eh bien, 's ist recht, wenn's wahr ist, Arnold, aber schau, so recht getraut habe ich dir nie. Du bist mir zu nachlässig gewesen in der Schule, hast viel zu wenig gelesen — ja, ja, weiß schon noch. Eh bien; ich will dir jetzt keine Predigt halten — greif zu und iß!“

Der hungerige Bursche ließ sich das nicht zweimal sagen; die schöne Fleischpastete schrumpfte zusammen und verschwand auf Nimmerwiedersehen zum großen Schrecken der Kathri. Zwischen hinein erzählte der junge Photgraph, wie weit er in der Welt herumgekommen sei, was er alles ausgestanden und erlebt habe.

„Ist schon recht!“ sagte der Pfarrer nochmals „aber die Haupsache ist mir, daß du brav geblieben bist und daß kein Lump geworden bist — oder daß du dich bekehrst, wenn's nicht viel fehlt, daß du einer



„Eh bien, leb' wohl, Arnold, halt dich brav!“

geworden wärest. Hier hast du noch einen Zehnpfennig.“ „Tausendmal vergelts Gott, Hochwürden!“ „Chriesima trangill“ scherzte der Käschherr launig, — so pflegte er nämlich im Spaß das Französische laissez moi tranquille auszusprechen — „Chriesima trangill, brauchst mir nicht zu danken, wegen der Kleinigkeit, aber werd mir ein braver Mensch, hast g'hört? Mach', daß du bald eine Anstellung bekommst bei einem braven, christlichen Meister, oder fang' selber ein G'schäft an, aber steck' dein Herumwagieren auf, sag' ich dir, das ist nichts für dich, hörst du, Arnold! Eh bien, leb' wohl, Arnold, halt dich brav!“

Mit diesen Worten verabschiedete der wackere

Kilchherr seinen ehemaligen Schüler. Der trottelte schelmisch lächelnd die Treppe hinunter, einen blanken Künfliber in seinen Fingern drehend. Verschmitzt schaute er nochmals zum Pfarrhof hinauf. „Kannst mir lange predigen, Pfaff!“ so spottete der Undankbare und lenkte seitwärts in eine Gasse ein, wo ihm eine Schenke freundlich winkte.

In seiner Sommerresidenz stand der Pfarrer sinnend vor dem aufgeschlagenen Heft, das die Namen seiner früheren Schüler enthielt. Nach überblickte er die lange Reihe, bis sein Blick auf einem Namen haften blieb. „Ist leichtsinnig, — kann ein Lump werden! Da haben wir's, — 's ist auch schon wahr geworden, hm, hm. — Ja, ja, die Jungen, denen kann man nicht mehr trauen. Chriesima trangill!“

III. Ein ebenso unerwarteter Gegenbesuch.

Wer dem biedern Kilchherrn eine Freude machen wollte, der mußte ihn ersuchen, irgendwo eine Ehrenpredigt zu halten. Ich glaube fast, der gute Mann hat ein solches Ansuchen nie abschlägig beantwortet. In Folge dessen war der Pfarrer oft auf Reisen, bald da, bald dort, und in der Urschweiz und darüber hinaus waren wenig Kanzeln, auf denen sich nicht die kräftige Gestalt des Weltüberblickers bei diesem oder jenem festlichen Anlaß gezeigt hätte. So war unser Kilchherr ein paar Jahre nach der eben erzählten Begebenheit auch wieder einmal auf dem Wege nach einem berühmten Wallfahrtsorte, wo er am nächsten Tage predigen sollte. Unterwegs kam er in eine kleine Stadt, und die Bahn machte dort grad so lange Aufenthalt, als für den Ehrenprediger hinreichte, den dortigen Stadtpfarrer, einen alten Studiengenossen zu besuchen. Bald saßen die Freunde gemütlich beisammen, sprachen über dieses und jenes, natürlich kam die Rede auch auf ihre seelsorgliche Thätigkeit. „Ja, ja,“ sagte der Stadtpfarrer, „grad alles Heilige scheint ihr bei euch drinnen auch nicht zu haben, wenn ihr schon die frommen Länder heißtt. Hier wenigstens wohnt einer aus der Urschweiz, der seit Jahren die Ostern nie mehr gemacht hat und sich auch sonst keines guten Rufes erfreut.“ „Was ist das für einer?“ fragte der Ehrenprediger neugierig, „wie heißt er?“ „'s ist ein Photograph, meine fast er heißtt so und so — ich komme halt gar wenig mit ihm in Berührung.“ „Wie, was sagt ihr, ein Photograph ist er, und mein Landsmann, aus dem und dem Ort und so und so alt ungefähr?“

Der Kilchherr stellte diese Fragen mit eiliger Hast und nicht ohne Erregung. „Wie ihr sagt,“ entgegnete der Stadtpfarrer, „aber es steht nicht nur geistig, sondern auch leiblich schlecht mit ihm; der thuts nicht mehr lange, er hat die Auszehrung im höchsten Grad; — mit dem gehts bald zu Ende.“ „Das ist der Arnold, mein ehemaliger Schüler, Donner und Doria!“ rief der einstige Schulmeister und schnellte von seinem Sitz auf. „Ist der Mensch auf seinen Tod vorbereitet, hat er gebeichtet?“ „Keine Rede davon,“ lautete die trostlose Antwort, „zum beichten bringt ihn niemand; ich habe alles gethan, was ich thun konnte, doch umsonst! Der arme Tropp ist ein leichtsinniger Mensch, total verkommen und an seiner Krankheit trägt er selber die Schuld. Wie gesagt, bei dem ist nichts mehr zu hoffen, den bringt keiner herum!“

Jetzt hatte der Kilchherr keine Ruhe mehr, er griff nach Hut und Stock und rief: „Wo ist der Kranke, führt mich zu ihm! Ich habe noch gerade eine halbe Stunde Zeit, bevor der Zug abfährt; ich muß zu diesem Menschen! — Ich zwinge ihn, er muß sich bekennen, à la bonne heure; ich lasse keinen meiner Schüler gottlos sterben. Sagen sie mir, wo ich den Sterbenden finde, geben sie mir die Köchin mit, daß sie mir den Weg zeige. Vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren!“ Ehe er noch seinem Freunde Lebewohl gesagt, war der Ehrenprediger schon die Treppe hinuntergeeilt und rannte davon, wie vom Wind getragen, und neben ihm keuchte und pustete des Stadtpfarrers Köchin.

Nach kaum fünf Minuten standen die Beiden in einer engen Gasse vor einem baufälligen Hause. Der Kilchherr verabschiedete seine Begleiterin nicht ohne ein hübsches Trinkgeld und nun stürmte er die morsche Treppe hinauf, klopfte an und stand — seinem ehemaligen Schüler gegenüber. Der Arme lag in einem elenden Stübchen auf einem elenden Bette und starre hohläufig den unerwarteten Besuch an. In seinen magern Fingern hielt der Kranke ein schmutziges Buch, einen französischen Roman. „Kennt du mich noch?“ fragte der Besucher ohne lange Einleitung und streckte dem Kranken die Hand entgegen. „Ja wohl,“ keuchte Arnold, aber ein Hustenanfall ließ ihn nicht weiter sprechen, ermattet sank er in die Rissen zurück. „Du bist frank, Arnold, schwer frank,“ fuhr der Kilchherr teilnehmend weiter. „Macht nichts!“ stöhnte der Kranke, „'s ist nicht gefährlich, — 's gibt's schon wieder. —“ „Was, nicht

gefährlich?" sprach jetzt der Pfarrer und vermochte seine Erregung kaum zurückzuhalten; „nicht gefährlich? Arnold, mit dir steht's schlimmer als du glaubst. Bald hat dein Stündchen geschlagen, — du mußt sterben! — Hast du mit dem Heergott deine Rechnung gemacht? Hast du gebeichtet?" Jetzt nahm der Angeredete alle Kraft zusammen und richtete sich mühsam auf. „Was, beichten?" rief er heiser, — „was, beichten! Was Dumheiten, ich beichte nicht!" „Du mußt beichten, Arnold, sofort, auf der Stelle!" tönte es ihm entgegen. „Ich gehe nicht weg von dir, bis du gebeichtet hast." „Ich beichte nicht! Es hat mir niemand etwas zu befehlen!" schrie jetzt der Kranke mit aller Anstrengung. „Was? Nichts zu befehlen!" rief nun der Pfarrer ebenfall aufs höchste erregt. „Wohl, ich habe dir zu befehlen, ich dein ehemaliger Lehrer, ich, der ich dich auf die erste Kommunion vorbereitet, dir zum erstenmal das Brod des Lebens gebracht habe; ich bin haftbar für dich, für deine unsterbliche Seele; — ich kann dich nicht auf ewig verloren gehen lassen!" Diese Worte, mit allem Ernstes hl. Überzeugung gesprochen, blieben nicht ohne Eindruck auf den jungen Sünder. Er starrte erschrocken vor sich hin und sagte nach einer kurzen Pause: „Nun ja, — ich will beichten, aber nicht heute, — nein, so pressierts doch noch nicht. Morgen, übermorgen will ich alles in Ordnung bringen!" Da fuhr es dem eifrigen Seelsorger eiskalt über den Rücken, er kannte diese Ausrede; nun mußte gehandelt werden. Der Boden brannte unter seinen Füßen, kaum eine Viertelstunde Zeit, und der Bahnhof fuhr weg; er mußte mit, er konnte die Ehrenpredigt nicht verschieben; — und sein Schüler sollte im Elend, verstöckt und in seinen Sünden sterben, verloren für eine ganze Ewigkeit! Nein, das durfte nicht

sein; da war kein Aufschub möglich, keine Minute Zeit zu verlieren. „Nichts morgen!" rief der aufs höchste erregte Käilchherr, „nichts morgen, heute, jetzt, sofort beichtest du, ich gehe nicht weg, bis du es gethan hast. Bei mir brauchst du nicht zu beichten, aber ich hole dir einen Kapuziner, sofort!" Mit diesen Worten eilte der Pfarrherr zur Thüre, riß sie hastig auf, und schrie in den dunkeln Gang hinaus: „He da, ist niemand hier? Es soll gleich jemand kommen!" Nichts regte sich; doch der Pfarrer ergab sich nicht, er verdoppelte seine Anstrengung und schrie so laut er konnte. — „He, he da, ist niemand hier?" Endlich zeigte sich ein schmutziger Bube auf der Treppe und fragte, was es gebe, ob es brenne. „Hier hast du fünf Balzen; sofort laufst du mir in's Kapuzinerkloster, fragst nach dem Operari, dem Guardian, ist gleich nach wem, und sagst, es solle gleich einer kommen zu einem Sterbenden! Verstanden? Wenn du in 10 Minuten mit einem Kapuziner hier bist, kriegst du einen Franken!" „Einen Franken!" schrie der Bube, und im Nu war er verschwunden.

Der Pfarrer kehrte an's Bett des Kranken zurück und nun begann er seinem ehemaligen Schüler so in's Herz zu reden, sprach zu ihm mit solchem Ernst und Eifer von dem Gerichte und der Hölle, von Gottes Barmherzigkeit und der Liebe des göttlichen Heilandes zu den Sündern, vom Verderben eines unglückseligen Todes und von dem Glücke, mit Gott versöhnt aus diesem Leben zu scheiden, daß die harte Rinde um's Herz des armen Kranken allmählig zu erweichen begann und langsam eine Thräne über seine hohlen Wangen herabrollte. Seufzend streckte er seine hagern Hände dem lieben Lehrer entgegen. Da schossen auch diesem die Thränen in die Augen, Thränen des Dankes und der Freude über die



„Nichts morgen!" rief der aufs höchste erregte Käilchherr.

Befehlung eines Sünder's, als plötzlich die Thüre sich öffnete und der Pater Krankenwartner in's Zimmer trat.

Ein paar Worte und der Pater war vom Sachverhalt unterrichtet. Der Vate erhielt den versprochenen Lohn, der Kranke des Pfarrherrn letzten Segen und mit einem Blick voll Liebe und Dank auf den verlorenen und nun zum Vater zurückkehrenden Schüler eilte der treue Lehrer davon mit raschen Schritten dem Bahnhof zu, wo bereits das Signal zur Abfahrt des Zuges ertönte.

Zwei Tage später fuhr der Ehrenprediger auf seinem Heimwege wieder durch das Städtchen. Nur eine Viertelstunde hielt diesmal der Zug;

aber der Kilchherr verließ hastig den Waggon und eilte in's Städtchen hinein.

Glockengeläute schallte ihm entgegen. „Was bedeutet dieses Geläute?“ fragte er den ersten besten Bürger, der ihm begegnete. „Es wird eben ein Mann begraben, ein fremder Photograph, der vor zwei Tagen gestorben,“ lautete die Antwort. Der Pfarrherr fragte nicht weiter, er trat in die nächste Kirche ein und betete ein Vater unser und ein andächtiges „Herr gib ihm die ewige Ruh.“

Gewiß blieb es nicht unerhört das Gebet eines treuen Lehrers für seinen verlorenen, aber wieder gefundenen Schüler.



Das Hauskreuz. Es war einmal ein Mann, der hatte Weib und Kind; er mußte allerdings fleißig arbeiten, aber er hatte sein Auskommen; die Kinder waren geraten und die Frau war auch ganz gut, sie hatte nur eine kleine Schwäche, wenn der Mann hie und da einmal nach vollbrachtem Tagwerk ein Glas Bier trank, — so war sie nicht zufrieden und schimpfte. Anfänglich gab der Mann wenig drum; aber als das Predigen nicht aufhören wollte, verleidete ihm das Zuhören. Da ging er eines Tages zum lieben Herrgott und sagte zu ihm: „Vieber Gott, gieb mir ein anderes Kreuz; mein Hauskreuz ist mir zu schwer, ich vermag es nicht länger zu tragen.“ „Ganz gut!“ sagte der liebe Gott, „geh' hinauf auf den Estrich, da liegt noch ein ganzer Haufen Kreuze; kannst eines auslesen. Das ließ sich der Ehemann nicht zweimal sagen; leuchend schlepppte er sein Kreuz, das ihn wie Blei drückte, die Stiegen hinauf und warf es zu den andern Kreuzen. Nun fing er an, in dem Haufen zu wühlen und zu schnausen, die Kreuze zu lüpfen und zu wägen, um ja das Kleinste und leichteste zu bekommen. Da war eines: die Nahrungsorgen; — weg damit! Da war ein anderes: dir Mann saß im Buchthaus, die Frau war gefähmt, die Kinder verwahrlost; — weg damit! Da endlich ist eins, das ihm gefällt; er probiert es rechts und links auf beiden Achseln; das ist feder leicht, wie aus Papier gemacht; es drückt gar nicht und macht keinen Einschnitt; — das nimmt

er auf seine Schultern und spaziert damit die Stiege hinab. Auf der Straße bleibt er stehen und betrachtet ganz selig sein neues Hauskreuz von allen Seiten; da kommt es ihm auf einmal so bekannt vor, und wie er es näher befiehlt, erkennt er sein eigenes altes Kreuz, — und ist fortan zufrieden. — Er weiß jetzt, daß es noch andere, schwerere giebt.

Wirksame Mahnung. Ein Pfarrer predigte einst an einem heißen Sonntagsnachmittag. In der Kirche war wenig Volk; einige Männer standen zu hinterst und schwätzten, die Weiber aber in den Kirchstühlen schliefen zum größern Teil. Da wurde der Prediger unwillig und rief: „Ihr Männer dort hinten, seid doch etwas ruhig, damit die Weiber schlafen können!“

Kathederverweisheit. Ein Physikprofessor erklärt, warum ein Experiment nicht gelungen ist: „Wie Sie sehen, meine Herren, sehen Sie jetzt nichts; warum Sie aber nichts sehen, werden Sie gleich sehen.“

Selbstgespräch. „Was, ich soll nicht musikalisch sein? Schon in meiner Kindheit hing mir der Himmel voller Geigen. Dann hörte ich oft den Brummabß meines Vaters und wurde nach Noten geprügelt. Als ich später studierte, fiel ich mit Pauken und Trompeten durch, mein väterliches Erbteil ging flöten, ich wurde Sänger und man pfiff mich aus. — Nun soll mir trotzdem abgesprochen werden, daß ich musikalisch bin.“

